

Buchbesprechungen

Buchberger, Dr., Michael, Eineinhalb Jahrtausend kirchliche Kulturarbeit in Bayern. In Verbindung mit Fachgelehrten herausgegeben. Alois Girnth-Verlag, München 1950.

Der gelehrte Oberhirte der Regensburger Diözese, den Fragen der wissenschaftlichen und praktischen Theologie gleich zugewandt, weit über die katholische Welt hinaus bekannt durch die Herausgabe seines „Lexikons für Theologie und Kirche“, hat schon 1939 durch die Festschrift „1200 Jahre Bistum Regensburg“ einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des Betreuungsgebietes des Historischen Vereins gegeben. Das hier angezeigte Werk spannt den Rahmen zeitlich und räumlich weiter. Doch spielen in der Darstellung des gesamtbayrischen Kulturschaffens auch die Leistungen der Oberpfalz eine solche Rolle und sind Mitarbeiter aus Regensburg so zahlreich vertreten, daß es angebracht erscheint, auch an dieser Stelle von diesem Werk Kenntnis zu nehmen und zu geben.

„In einer Zeit, wo der Untergang des Abendlandes aus dem Stadium der Ankündigung zum großen Teil ins Stadium der Verwirklichung übergegangen ist und eine neue Welt heraufsteigt, die die letzten Reste christlichen Glaubens, christlicher Sitte und christlicher Kultur zu erdrücken und zu zertreten droht“, will der Herausgeber zeigen, „was das christliche Abendland, was insbesondere unser Vaterland Bayern dem Wirken der Kirche als Förderin und Schützerin der Kultur verdankt.“

Den Einzeldarstellungen geht ein gedanktiefer programmatischer Aufsatz von Universitätsprofessor Dr. A. Lang, Bonn (früher Regensburg) voraus, in dem er die Grundlagen und Aufgaben christlicher Kulturarbeit absteckt. Er bejaht die Sendung der Kirche auch zu weltlicher Kulturarbeit und stellt als ihr Hauptbetätigungsgebiet Caritas, Bildungs- und Erziehungsarbeit, christliches Kunstschaffen und die Durchdringung von Beruf und Arbeit mit christlichem Geist heraus.

Tief beeindruckt wird jeder Leser schon vom ersten Hauptteil des Buches sein, der die Arbeit der christlichen Caritas in Vergangenheit und Gegenwart behandelt. (Bearbeitet von Caritasdirektor Dr. Philipp Kröner, Bamberg). Mit den ersten Nachrichten über das Aufblühen des christlichen Glaubens in Bayern überhaupt beginnen auch bereits die Berichte über die Liebestätigkeit der Kirche. In der Vita s. Severini wird schon von der Fürsorge des Heiligen für die Armen, Gefangenen, Kranken und Unglücklichen berichtet und dieses Motiv durchzieht alle Jahrhunderte des Mittelalters und der Neuzeit. Besonders das schwer heimgesuchte 20. Jahrhundert, die Zeit nach dem 1. und 2. Weltkrieg, hat wahre Glanzleistungen der Nächstenliebe gezeigt. Wir lesen von Sammlungen von Geldspenden, Lebensmitteln und Kleidungsstücken mit überraschend hohen Zahlen, wobei die arme Oberpfalz vielfach an erster Stelle steht, wir hören von der Fürsorge für die Heimatvertriebenen, Kriegsgefangenen und Heimkehrer, von Krankenpflege und Wohnungsbau, von Bahnhofsmision und Suchdienst, von der Betreuung von Kindern und Müttern. Besonderer Raum ist mit Recht der Schilderung der Liebestätigkeit für die körperlich und geistig Anomalen in vorbildlichen Anstalten mit schritt-machenden neuen Methoden gewidmet. (Dr. Franz Haibach, München.)

Der ganze Absatz ist eine wertvolle dokumentarische Zusammenstellung und eine Fundgrube für den späteren Geschichtsschreiber der schweren Kriegs- und Nachkriegsjahre. Würdig reiht sich daran eine Schilderung des mehr als tausendjährigen Wirkens der Kirche als Lehrmeisterin und Erzieherin der Jugend, sei es im Schul-, sei es im Nachschulalter, mag es sich nun um Knaben oder Mädchen, um Studenten, Gesellen (Kolpingfamilien) oder Arbeiterjugend (Arbeitervereine) handeln. Die einzelnen Gebiete sind von ausgezeichneten, in der Praxis geschulten Kennern bearbeitet. („Kirche und Schule“ von Domkapitular Dr. Johann Zinkl, München; „Die Kirche als Erzieherin und Führerin der heranwachsenden männlichen Jugend“ von Domkapitular Dr. Martin Deubzer, Regensburg; „Die Kirche als Erzieherin und Führerin der heranwachsenden weiblichen Jugend“ von Ottilie Mofshammer, Regensburg; „Kirche und Handwerkerjugend“ von Diözesanpräses Karl Michael Böhm, Regensburg; „Die Kirche und der Arbeiterstand“ von Altbürgermeister Mich. Gasteiger, Josefthal, und Geistl. Rat Ant. Pronadl, Amberg).

In einem Lande, in dem, wie Weihbischof Dr. Dr. Franz Xaver Eberle, Augsburg, in seinem Artikel über „Das religiöse Leben - eine Apologie der katholischen Kirche“ sagt, die Religion dem Volk in Fleisch und Blut übergegangen ist, nimmt es nicht wunder, wenn auch Wissenschaft und Kunst von der Kirche und kirchlichem Leben her geprägt worden sind. In Ausführung dieses Gedankens behandeln in den nun folgenden Aufsätzen, die die Bedeutung von in sich geschlossenen Monographien besitzen, Archivar Dr. Otto Hartig † und Hochschulrektor Dr. Heinz Fleckenstein, Regensburg das Thema: „Die Kirche und die Pflege der Wissenschaften“. Domkapitular Univ.-Prof. Dr. Michael Hartig, München, bearbeitete das schier unerschöpfliche Gebiet von „Kirche und Kunst in Bayern“, während ein dritter, nicht minder glücklicher Teil von Univ.-Prof. Dr. Otto Ursprung, München, den Verdiensten der Kirche um die Musikultur gewidmet ist. Auch in diesen 3 Bearbeitungen klingen überall Opferpfälzer Namen auf.

Die Abrundung erhält das ganze Werk durch die abschließenden Aufsätze von Dipl.-Kaufmann Dr. M. Anselma Berwein, O.S.F. über „Die Kirche und das Wirtschaftsleben“.

„Katholische Kirche und sozialer Wohnungsbau“ von Direktor Geistl. Rat Georg Thallmayr, Regensburg, und „Bayerns Kirche und Orden im Dienste der Auslandsdeutschen und der Heidenmission“ von Univ.-Prof. Dr. Dr. Joh. Aufhauser, Würzburg.

Ein 18seitiges doppelspaltiges Personenverzeichnis erleichtert dem gründlichen Leser und Benützer das Aufsuchen des Gewünschten. Vornehme Ausstattung und reiche Bilderbildung machen das Buch zu einem wertvollen Besitz. H. D a c h s

Theobald Leonhard, Die Reformationgeschichte der Reichsstadt Regensburg.

II. Teil. 1951. Verlag „Die Egge“, Nürnberg.

Der Münchener Oberstudienrat Dr. Theobald Leonhard hat in jahrzehntelanger Arbeit sich mit der Regensburger Reformationgeschichte befaßt. Als Ergebnis seiner erstaunlichen Mühen konnte er 1936 den ersten Band dieser Geschichte herausgeben. Dieser umfaßt die Zeit, die mit der Wallfahrt zur „Schönen Maria“ beginnt und mit der Einführung der Reformation durch den Rat der Stadt endet, also die Zeit von 1519 bis 1542. Inzwischen ist dem unermüdeten Forscher die Feder aus der Hand genommen worden; aber der zweite Teil seines großen Werkes lag im Manuskript bereits vor, und es ist wiederum das Verdienst des „Vereins für bayerische Kirchengeschichte“, daß dieser Band nun zur Freude der Geschichtsfreunde erschienen ist.

Der Band setzt ein mit dem Aufbau eines selbständigen evangelischen Kirchenwesens innerhalb der Reichsstadt, schildert die Aufstellung kirchlicher Ordnungen, die Tätigkeit der neugewonnenen Geistlichen, dann aber die Bedrängnisse, die über die Stadt wegen ihrer Einstellung kamen, vor allem die dreijährige Verkehrssperre durch die bayerischen Herzöge und die ermüdenden Rechtsstreitigkeiten zwischen dem Bischof und der Stadt. Eingehend sind die Regensburger Schicksale während der Reichstage in der Mitte der vierziger Jahre geschildert; farbig wird die Darstellung des Regensburger Reichstages von 1546 mit dem dabei veranstalteten zweiten Regensburger Religionsgespräch, das aber noch ergebnisloser verlief als das von 1541. Dann folgen die Sorgen und Spannungen während des Schmalkaldischen Krieges und nach demselben, bis die Stadt in der Hoffnung, dadurch den Fortbestand ihres Kirchenwesens zu retten, sich dem Interim beugt. Die Folge aber war, daß dann mehrmals lange Zeit überhaupt kein öffentlicher evangelischer Gottesdienst mehr gehalten werden konnte. Erst der Umschwung von 1552 ermöglichte wieder den Aufbau des Gemeindelebens. Der berühmte Justus Jonas, der sich hierfür auf Bitten der Regensburger für ein halbes Jahr zur Verfügung stellte, war damals wohl schon zu alt für diese Aufgabe; um so froher aber waren die Hoffnungen, als es gelang, den früheren Regensburger Prediger und Diakon Nikolaus Gallus, der inzwischen in Magdeburg eine führende Rolle gespielt hatte, wieder für Regensburg zu gewinnen. Mit der Berufung dieses Mannes im Jahr 1553 endigt dieser zweite Band.

Einen Blick hinter die Kulissen der Forscherarbeit lassen die Quellennachweise tun, die verraten, wie der Verfasser mit Ameisenfleiß wohl jedes denkbare Quellenmaterial verwertet hat. Jeder geschriebene Satz ist demnach geschichtlich begründet oder er ist ehrlicherweise als Vermutung des Verfassers bezeichnet. So entsteht ein objektives Bild über die verwirrenden Vorgänge jener 11 Jahre. Freilich ist es keine blutleere Objektivität. Man spürt deutlich, auf welcher Seite das Herz des Verfassers schlägt. Aber er verteilt Licht und Schatten nach beiden Seiten. Mit besonderer Liebe und Treue sind die Persönlichkeiten des Ratssyndikus Johann Hiltner und der beiden Geistlichen Noppus und Gallus herausgearbeitet. Über die vielen stehengebliebenen Druckfehler weiß sich der verständige Leser hinwegzusetzen.

Ob sich wohl auch noch für den dritten Teil, zu dem die Vorarbeiten schon vorliegen, ein Bearbeiter findet, der das Werk fertigstellt? Er müßte freilich den Fleiß, die wissenschaftliche Treue und das gute Gedächtnis Theobalds haben. B ü c h e l e

S t u r m Heribert, Eger. Geschichte einer Reichsstadt. Verlag: Adam Kraft, Augsburg, 464 Seiten, 12 Plan- und Kartenskizzen.

In diesem Buch hat H. Sturm, Stadtarchivdirektor in Eger von 1934 bis 1946, die reiche wissenschaftliche Ernte eines langen Lebensabschnittes verarbeitet.

Der Verfasser schildert in den ersten sechs Kapiteln Egers Entwicklung zur freien Reichsstadt. Nach einer Darstellung der vor- und frühgeschichtlichen Verhältnisse skizziert er den Kolonisationsverlauf. Im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts weiteten die großen Geschlechter des Nordgaues mit markgräflichen Ministerialen in der Rodung des Gebietes, Waldsassener Mönche und staufische Ministeriale griffen dann weiter nach Osten aus. Durch die Naab-Wondreb Furche strömten bairische Siedler in das Gebiet, und längs der Rös lau und Eger wanderten Franken ein. Um 1061 wurde Egers Ursprungskern — die Furtsiedlung — erstmals urkundlich erwähnt. Sie verband den von Nürnberg über Redwitz führenden Weg mit der Straße, die nach Prag verlief. Markgraf Diepold III. hatte um 1120 noch eine Burg erbaut, die bald Verwaltungsmittelpunkt wurde. Die folgenden Baustufen, nämlich Vorburg und Suburbium, Marktplatz und Kaufmannsiedlung, kennzeichnen zugleich den wirtschaftlichen Aufschwung. Eger wurde um 1150 staufisch und sollte als Bindeglied den schwäbischen und fränkischen Hausbesitz und das thüringische Kolonialland verklammern und außerdem die welfische Nord-Süd-Achse durchbrechen. Nach Abtragung der Burg Diepolds erstand auf gleichem Grund, jedoch in doppelter Größe, die wichtige staufische Kaiserburg. Eine

straffe Verwaltungsreform gab alle Macht in die Hand des eingesetzten „*judex provincialis*“. Die Stadt blühte rasch auf. Von 1203 bis 1215 erweiterte man sie großzügig. Hof- tage und Reichsfürstentumskünfte steigerten Egers Ansehen. Mit dem Erlöschen des staufischen Kaisertums war auch die Lage der Stadt gefährdet. Ottokar II. besetzte die Burg und nannte sich „*dominus Egre*“. Rudolf von Habsburg wies die Bedrängung ab und unterstellte die Stadt der Reichsvogtei Nürnberg. 1277 aber sprechen die Urkunden schon von der „*Reichsstadt*“. Der Zusammenbruch der Staufer hatte ein selbständiges Aufkommen der Bürger eingeleitet, die sich anschickten, die Stellung Egers als Reichsstadt auszubauen. Wie in Nürnberg entwickelten sich aus den 1282 angeführten „*consules*“ der Innere Rat, aus den „*nominati*“ der Äußere Rat. Und ähnlich dem Nürnberger Patriziat setzte sich das Egerer aus Ministerialen, städtischen und ländlichen Grundbesitzern, im 15. Jahrhundert aus Kaufleuten und — im Gegensatz zu Nürnberg — vereinzelt auch aus Handwerkern zusammen. Es formte sich zu einer oligarchischen Führungsschicht, die noch 1331 stark genug war, ein Zunftverbot gegen die Handwerker durchzusetzen. Bedeutungsvolle Privilegien förderten die Stadt. Diese blühende Entwicklung brach jäh ab, als die Stadt am 4. Oktober 1322 von Ludwig von Bayern an Johann von Böhmen verpfändet wurde.

Im zweiten Teil des Buches wird der Schicksalsweg Egers als Pfand von Böhmen aufgezeigt. Die Stadt versuchte trotz der Verpfändung ihren reichsstädtischen Charakter zu bewahren und die Unabhängigkeit gegenüber Böhmen zu erhalten, was bis zur Einverleibung Böhmens in den Habsburgerstaat einigermaßen gelang. Nachher suchte Böhmen, jetzt gestärkt durch den Rückhalt an Habsburg, das Egerland stärker heranzuziehen. Die Stadt sollte, eine vom böhmischen Landtag beschlossene Biersteuer und Zollaufschläge miteinbehalten. Nur mit Mühe und gegen Anbietung hoher Pauschalbeträge vermochte der Rat dies abzuwenden: die Berufung auf die Privilegialrechte fruchtete bereits nicht mehr. Der Dreißigjährige Krieg und später der Österreichische Erbfolgekrieg trafen das Land schwer. Maria Theresia und Josef II. schlossen Eger verwaltungsmäßig gänzlich an Böhmen an. Was den böhmischen Ständen jahrhundertlang versagt geblieben war, erreichte der absolute Zentralismus der Monarchie in kurzer Zeit. Ende dieses Abschnittes zitiert der Verfasser die Worte des tschechischen Historikers F. Palacky, daß „eine Einverleibung Egers in die Krone Böhmens durch einen besonderen Incorporationsakt niemals stattgefunden habe.“ Er führt aus, daß dieses lebendige Wissen um die Nichtincorporierung 1918 die Grundlage der Opposition gegen die Einverleibung in die Tschechoslowakei wurde. — In der Pfandschaftszeit saß statt des machtvollen staufischen „*judex provincialis*“ ein mit geringer Machtfülle versehener „*Burgpfleger*“ als Vertreter des Pfandherren auf der Burg. Sein Amt war Ende des 15. Jahrhunderts bereits bedeutungslos. Bis 1533 brachte die Stadt die Blutgerichtsbarkeit in ihre Hände und verhinderte damit wirkungsvoll das Eindringen böhmischer Rechtssätze. Anfang des 18. Jahrhunderts verhängte man in Eger noch Achtstrafen. Der Absolutismus erzwang auch die Aufgabe dieser mittelalterlichen Rechtsgewohnheiten. Im Kapitel „*Stadtrecht, Stadtrecht und Stadtverwaltung*“ werden erst die Zusammenhänge der Egerer Rechtsentwicklung mit Nürnberg ergänzt. Wir erfahren, daß beide Städte vereinbarten, sich Rechtsänderungen gegenseitig bekanntzugeben. 1517 werden Bürgermeister, Rat und Gemein erstmals urkundlich erwähnt. Der Innere Rat setzte sich anfangs aus 13 Mitgliedern zusammen und wurde um 1380, als Zunftverbote unwirksam wurden, mit 6 Handwerkern ergänzt. Der Äußere Rat bestand aus 13 Mitgliedern, die Gemein meist aus 36. Die Stadtverwaltung wurde durch besoldete Stadtbedienstete ausgeübt. Um 1390 läßt eine Vermehrung der Bücher klar 3 Hauptverwaltungszeige, nämlich Stadtschreibstube, Losungsamt (Steueramt) und Stadtgericht erkennen. Das erfolgreiche Wirken des patrizischen Stadtrechtsregiments unterstreicht der für 1390 bekannte niedrige Steuersatz von 1%. Aufschlußreiche Angaben über die Bürgeraufnahme, Sittlichkeitsgebote des Rates, öffentliche Gesundheitspflege und das Wohlfahrts- und Fürsorgewesen ergänzen dieses anschauliche Kapitel, das mit der Beschreibung des Egerer Stadtrechtskreises ausklingt. Ein prächtiger Abschnitt über die Vorstädte und die bauliche Entwicklung reicht sich an. Die Vorstadtbevölkerung, die 1390 ein Drittel ausmachte, erlitt ein wechselvolles Schicksal. Während der Wirren um 1400, der Hussitenkriege und des Dreißigjährigen Krieges wurden die Vorstädte oft niedergelegt, um anrückendem Feind keinen Schutz zu gewähren. Um 1650 begann man die vor dem Dreißigjährigen Krieg errichteten dreieckigen Ravelins durch eine in 85 Baujahren erstellte barocke Befestigung mit fünfeckigen Ravelins zu ersetzen. Aus der baulichen Entwicklung der Innenstadt ist erwähnenswert, daß für 1350 und 1388 bereits Friedhofsverlegungen vor die Stadt belegt sind. Im 15. und 16. Jahrhundert wurde Eger das aus Stichen überlieferte schicke, spätgotische Kleid angelegt. In der Barockzeit führte die Anwesenheit berühmter Baumeister zur Barockisierung des spätgotischen Gesamtbildes. In der folgenden Zeit wurden keine überragenden Bauwerke geschaffen. Die vorletzten 2 Kapitel dieses Teiles befassen sich mit bevölkerungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Fragen. Aus dem Losungsbuch von 1390 wird durch vorsichtige Schätzung eine Bevölkerungszahl von 7280 Personen ermittelt. Es folgen aufschlußreiche Tabellen über Einbürgerungen und Herkunft der Neubürger. Besonders eindrucksvoll ist die durch Aufschlüsselung der Steuerzahler gewonnene Sozialstruktur. 11,8% Reiche erbringen 41,98% des Gesamtsteueraufkommens, nämlich 2325 Pfund. Weitere Tabellen zeigen die sprunghafte Bevölkerungsentwicklung ab 1880 und die konfessionellen Umschichtungen. Aus der Wirtschaftsgeschichte erfahren wir, daß Egerer Fernhändler auf den Straßen von Eger nach Nürnberg, Frankfurt, Regensburg, Leipzig,

Naumburg und Prag Ledererzeugnisse und Tuche zu Märkten und Messen der genannten Städte brachten. Rückfahrende Kaufmannszüge hatten viele Waren geladen, die mit Egerer Erzeugnissen von der Bevölkerung eines weiten lokalen Absatzgebietes auf Jahr- und Wochenmärkten gekauft wurden. Im 16. Jahrhundert ließ die Spannkraft der Fernhändler nach. Nach einem kurzen Überblick über das Gewerbe- und Zunftsleben folgt eine Beschreibung der Verdienste von J. M. Wittmann, dem Schöpfer der Egerer Postlinien. Seine Gestalt leitet über zum Zeitalter der Eisenbahn, die dem im 18. Jahrhundert kleinstädtisch gewordenen Eger neues Leben einhauchte. Der Abschnitt „Eger im Wandel des Zeitgeschehens“ beschließt den zweiten Teil. Er erhellt die Verflechtung des Schicksals der ehemaligen Reichsstadt mit dem Gang der deutschen Geschichte. Nach der mittelalterlichen Blütezeit wurde Eger im Spätmittelalter für Karl IV. das Tor nach dem Westen. Die Zeitspanne nach Karls IV. Tod ist erfüllt von heißen Kämpfen gegen die Raubritter. In den Hussitenkriegen wird Eger Sammelort für die meist ruhmlos verlaufenen Unternehmungen der Reichsheere. Kein politisches Wetterleuchten geht an der Stadt vorüber. Der ab 1555 eingetretene Übertritt der Bürgerschaft zur neuen Religion führt 1628 zu bitteren Maßnahmen Ferdinands. 1631 besetzten schon wieder die Schweden die Stadt. Die Bevölkerung wird noch einmal protestantisch, muß aber schon 1 Jahr später nach dem Einzug Wallensteins und Maximilians erneut die Rekatholisierung durchführen. „Ein Stein könnte sich erbarmen“, schrieben 1640 die Egerer über ihre Not, und zu allem Unglück drangen 1647 noch einmal die Schweden in die Stadt. 100 Jahre später, im Österreichischen Erbfolgekrieg, wurde sie von den Franzosen erstürmt. Nach diesem Kriege hatte man 100 000 fl. Schulden. Maßnahmen Maria Theresias, die die alten Privilegien brachen, trafen keine widerstandskräftige Stadt mehr. Schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist Eger eine bedeutungslose Landstadt.

Im dritten Teil berichtet das erste Kapitel über Egers Geschichte als Grenzort der Monarchie. Erst der Ausbau von Franzensbad, die Errichtung der fünften Handelskammer in Eger und der Anschluß an das Eisenbahnnetz in den sechziger Jahren leiteten eine umwälzende wirtschaftliche Wandlung ein. Ab 1860 stieg die Bevölkerung innerhalb 30 Jahren um 60%. Politisch suchte Eger 1848 unter Berufung auf die nur „pfandweise“ Verbindung mit Böhmen eine Abtrennung zu erreichen, was aber fehlgeschlug. Die Badeni-Regierung rief 1897 durch das Verbot des Egerer Volkstages eine neue politische Vertrauenskrise hervor. Der Weltkrieg beendete diese Epoche. 20 178 Gefallene hatte die Bürgerschaft zu beklagen. Später scheiterten alle Versuche, sich der Einbeziehung in die am 28. 10. 1918 ausgerufenen tschechische Republik zu widersetzen. Egers Schicksal mündete somit in die Gemeinschaft der Deutschen Böhmens ein. Mit einer Schilderung der Verhältnisse um die Mitte der dreißiger Jahre bricht das Buch ab. Die Jahre, die zum allerbittersten Ende, zu der entsetzlichen Austreibung führten, zittern zu tief in der Erregung nach, um beschrieben zu werden.

Die bisher gegebene knappe Inhaltsangabe bietet nur ein dürftiges Abbild der Lebensfülle des Buches. Mit ihm hat H. Sturm nicht nur seinen Landsleuten ein getreues Lebensbild der einstigen Heimat geschenkt, sondern auch der Geschichtswissenschaft eine Gabe bereitet. Der wesentliche Vorzug liegt in der seltenen Kraft des Verfassers, alle Lebensbereiche gleich warm und interessant und ohne einseitige Bevorzugung verschiedener Fragen darzustellen. Abschnitte über Verfassung, Recht, Wirtschaft und soziales Leben und — eine besondere Freude — feinfühligere Anmerkungen über Baudenkmäler und den künstlerischen Wandel des Stadtbildes zeichnen ein Bild dieser im Mittelalter bedeutenden Stadt, die in Glanz und Not dem Reiche verbunden blieb.

Ein anderer Gedanke drängt sich am Ende dem heimatliebenden Geschichtsfreund noch auf. Nur aufopferungsvolle Kleinarbeit vieler Generationen hat es möglich gemacht, daß jetzt, getrennt von den Quellen, ein so stattliches Buch erscheinen konnte. Wie aber oft Versäumtes nicht mehr nachgeholt werden kann, beweist, als Beispiel herausgegriffen, daß der Verfasser nicht für ein einziges Jahr den Gesamteinnahmen die Gesamtausgaben gegenüberstellen konnte, da eine entsprechende Bearbeitung fehlt, obwohl von 1441 an die städt. Ausgabebücher zur Verfügung gestanden wären. W. K e s s e l